



Abend-

Zeitung.

119.

Sonnabend, am 18. Mai 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. F. Winkler (Th. Hettl.)

A l e x i a.

(Fortsetzung.)

Die weiche Klage des Gesanges rührte den Prinzen. Arme Rose! — seufzte er, zu der Sängerin gewendet, die den Schleier herabgelassen hatte und die er leise darunter weinen hörte — Sprich, was kann ich für Dich thun? — fuhr er fort — Schutzlos wie bisher darfst Du hier nicht bleiben!

Gewähre mir ein Grab, Herr! — erwiederte sie — und Du wirst meine Qualen geendet haben. Warum hast Du die Räuber verjagt, die mich getödtet hätten?

So soll ich Dich ihrer Rache überlassen, die Dich aufsuchen wird, wenn ich fern bin? — rief er, und sie entgegnete: Sie werden nicht zurückkehren, aber gehe Du, mein Erretter, um den die Freunde wohl schon zagen; ich will Dein Ross leiten, daß Du sie bald und sicher erreichen kannst. Geh und kehre wieder, wenn Du für die Rose der Wildniß einen Sonnenblick hast! — setzte sie leise hinzu, ergriff seine Hand, drückte ihre Stirne darauf, legte sie vor ihm nieder sinkend auf ihr Haupt, stard rasch vom Boden auf, führte sein Ross aus dem Gebüsch, in welchem sie es verborgen hatte, hervor, und leitete es schweigend einen Gebirgspfad, der sie in kurzer Zeit auf eine Höhe brachte, wo sie die Wachtfeuer des Lagers durch die Dämmerung leuchten sahen; darauf hindeutend überließ sie es seinem Herrn, und war so schnell zwischen den Felsen verschwunden, daß dieser

zu glauben anfing, ein Zauber habe seine Sinne umnebelt, besonders da er sich überzeugte, die ganze Zeit in einer verhältnißmäßig sehr geringen Entfernung von den Seinigen zugebracht zu haben, die ihm, ihr freudig bewillkommend, entgegenriefen und die Erzählung seiner Abenteuer verlangten, die er indessen nur seinem Waffen- und Zeltgenossen Hugo getreu und ganz mittheilen mochte. Zu wunderbar hatten sie aber seine Einbildungskraft ergriffen, als daß er nicht, durch die Ruhe des Heeres in seiner Stellung begünstigt, in den nächsten Tagen das Felsenthal wieder hätte aufsuchen sollen, an dessen Eingang Ina, so nannte sich seine Bewohnerin, ihm jedes Mal freudig entgegenkam. Immer fand er die Hütte mit dem Raube der blühenden Wildniß geschmückt, Lautenklänge würzten das einfache Mahl und nur zu bald redeten Ina's Blicke die Sprache der Liebe, flammte ein gleicher, aber undüsterer Strahl in den Augen des Prinzen. Und als die Morgenländerin ihn einst in einem gluthvollen Liede den Herrn ihrer Seele nannte, preßte er sie stürmisch an seine Brust, einen heißen Kuß auf ihre Lippen, und ließ sie dann mit der Kälte der Verzweiflung aus seinen Armen, indem er ausrief: „Fliehe mich, Ina! fliehe mich mehr als den Löwen der Wüste, als den Tiger des Waldes! in meinen Armen stirbt das Glück der Unschuld und Liebe — mein darfst Du nicht seyn und wäre es meine Seligkeit! Aber Du sollst es kennen mein trübes Loos, Du allein auf der weiten Erde das Elend

kennen, das ich mit einem Wesen theile, schön, lieblich und rein wie Du selbst, ehe es mich kannte, ehe ich ihm nahte und mich durch die Träume seiner Unschuldwelt in das unbewachte Herz log. Morgen, Ina, sollst Du im Angesicht dieser Sterne, die sich trauernd über uns verhüllen werden, eine Vergangenheit kennen lernen, deren Erinnerungslast mein Herz erdrücken müßte, könnte ich sie nicht einem fühlenden Busen vertrauen. Ich habe unter Männern den Freund gesucht, der mir ein Leben tragen helfen könnte, das ein unseliges Geheimniß vergiftet; ich habe Kraft, aber nicht die versöhnende Milde gefunden, deren Strahl aus den Thränen leuchtet, die in Deinem Auge dämmern, die ich bedarf, Ina, und sie nur in der Seele des liebenden Weibes wohnt.

Er stürmte fort nach diesen Worten, Ina blickte gen Himmel, drückte die Stirn in die Spuren seines Drittes, und als er am nächsten Abend, der schön wie die erste Ruhe der Natur nach der Schöpfung mit Rosenduft und Glanz über die Thäler floß, sie aufzusuchen kam, stand sie nicht wie sonst seiner harrend auf der Höhe des Berges unter den Palmen, traf kein neckend geworfener Blüthenzweig den Hals seines brausenden Renners, ihm ihre Nähe verrathend, ehe er sie sah. Vor der Thür ihrer Hütte saß sie in der Kleidung des vorigen Tages, mit den welkenden Blumen an Brust und Stirn, die sie gestern für ihn geschmückt hatten; vor ihr lag die achtlos herabgefallene Laute mit zerrissenen, im Nachtthau gesprungenen Saiten. Als der Prinz auf sie zutrat, erhob sie sich, reichte ihm die Hand, deutete auf den Sitz an ihrer Seite und sprach sanft: Rede, Fedor! ich höre Dich wie Dein Gott Dich hört, der auch der meinige ist.

Ich habe Dir wenig zu sagen — erwiderte er. — Einst liebte ich, Ina, und war glücklich in der reinsten Wonne des Lebens; vor dem Altare ward sie mein, die jetzt zwei Leben von mir fordert, der ich nichts als mein Blut bieten kann, das sie verschmäht. Vom Beginn meines Daseyns fesselte mich der Schwur einer Mutter, im Sterben ihr Fluch an das Gelübde, mich niemals zu vermählen; Du bist Christin, Du kennst die Heiligkeit unserer Eide. Ich glaubte sie durch die Macht lösen zu können, welche sie erheischt hatte; ich wagte, von Leidenschaft hingerissen, sie zu brechen. Als ich zu meiner Mutter flog, sie auf das Geständniß meiner Schuld vorzubereiten, fand ich sie sterbend und erfuhr aus ihrem Munde, wie der Friede glücklicher Völker, die Ehre meines Namens, das

Heil ihrer Seele und die Schuld der Dankbarkeit an einer Entsagung hänge, die ihr Segen mit dem Segen des Himmels begleite, deren Vergessen ihr Fluch mit dem Todesurtheil des gerechten Herrschers treffen werde. Der Donner des Weltgerichts hätte meine erschrocken Sinne nicht mehr erschüttert. Ich war vermählt, meine Geliebte hatte mir Rang, Reichthum, Unschuld und Lebensglück geopfert, sie sollte Mutter werden und ich von ihr verlangen, mit dem Geheimniß unserer Ehe, dem Glück der Gattin, den Freuden der Mutter, vielleicht auch ihrem jungfräulichen Ruhme zu entsagen, von ihrer reinen Höhe sollte ich sie in die Tiefen ziehen, in denen ich den Untergang fühlte! Ich that es — Ina! ich that es im Wahnsinn! ich sagte ihr alles! ich riß ihr Kind vom Mutterherzen, und sie — sie ließ mich schwören, ein Leben zu tragen, das ich zu ihren Füßen aushauchen wollte, als sie es ausschlug, mit mir in einen andern Welttheil zu fliehen und eine neue Heimat unter neuen Sternen zu suchen. Ich schwur, und lebe.

Er schwieg. — Ina schmiegte sich an seine Brust, ihre Lippen glühten auf seiner Hand, dann sagte sie: Höre mich auch, Fedor! Dich rührte das Schicksal der Rose, in dem ich Dir meinen Kummer sang. Ina erwuchs als fremde Pflanze auf fremdem Boden, sie nährte eine Liebe mit aller Gluth ihrer Heimat durch lange verschwiegene Jahre hindurch; eine theure Gestalt ging aus den Träumen der Kinderjahre mit ihr in die Abnungswelten der Jungfrau hinüber; Schmerzen, denen ihre Seele zu erliegen dachte, öffneten ihr für einen Augenblick die Pforten des Himmels. Ich hatte den Ruf der Heimat verschmäht, als ich glücklich war — ich suchte sie auf, als ich den Mann meiner ersten Liebe wenige Tage nach seinen heiligsten Schwüren als den Gatten einer andern bei den Festen der Freude glänzen und lächeln sah. Ich floh ihn, weil ich ihn dennoch liebte, mein Anblick sollte ihm kein Vorwurf seyn; ich suchte die Arme, die sich mir in der Ferne entgegen breiteten; sie waren indessen kalt geworden in der Umarmung des Grabes, ich irrte weiter von ihren Ruhestätten, kam in diese Wildniß, fand die Trümmer einer Hütte und blieb darin, weil mich die Kraft weiter zu gehen verlassen hatte, blieb länger, weil ich zum ersten Mal in den zerstörten Räumen wieder die Wohlthat des Schlummers genoss. Ein alter Diener meines Hauses war mir mitleidig gefolgt, als er aus den Fragen meiner Verzweiflung geschlossen, wer ich sey, die den Namen seiner Gebieter durch öde Hallen über schwei-

gende Gräber rief. Durch seine Hilfe ward dieß Obdach, das ich nicht mehr verlassen wollte, wohnlicher; er versorgte mich mit den Bedürfnissen des Lebens, lehrte mich die Sprache der Heimat, gewöhnte die schwache Hand, Waffen zu führen und verschaffte mir eine Laute, den Trost der Einsamkeit. Wenige Tage vor meiner Rettung durch Dich war er gestorben und ich hatte ihn beweint und beneidet.

Auch sie schwieg. — Tiefersankten die Schatten der Dämmerung, kein Laut ward gehört, als die Seufzer, die sich aus den gepreßten Herzen der beiden Einsamen hervordrängten; da begann sie aufs neue: Ich bin Christin, Fedor! aber ich liebe Dich nicht mit der kalten Abgeschlossenheit eines Glaubens, der meiner Empfindung oft fremd geblieben ist, dem ich die süßere Schwärmerei des heimatlichen Bodens vermählt habe, seit ich sie aus den Dichtern meines Vaterlandes schöpfen lernte, die den Zauber ihrer Gesänge bis in die Wälder des Nordens verbreitet haben. Was meine Heimat betraf, die mir wie ein Paradiesstraum vorschwebte, riß meine Seele hin und ich liebte sie mehr, da ich von ihr getrennt war, als hätte ich sie nimmer verlassen. Dein Gott ist mein Gott, Fedor! aber ich liebe Dich wie der schönere Himmel gebietet, den die Strahlen einer wärmeren Sonne erleuchten. Du bleibst mein und die drohende Gestalt zwischen uns darf es nicht hindern. Die Mädchen meines Vaterlandes singen, daß die Liebe des Gebieters einem seidnen Faden gleiche, der in viele Theile getheilt werden und alle beglücken könne, die er der freien Gabe würdig achtet. Ist es ja ein Gott, dem wir Alle angehören, ist es ja eine Sonne, die der Erde und so vielen tausend Augen leuchtet, warum soll das Herz ein Kerker seyn, in dem eine einsame Gefangene vergöttert wird? Laß mich Dir folgen, Fedor! bis Du zu Deiner Geliebten zurückkehren darfst, führe mich dann in ihre Arme und sprich, das ist sie, die Deine Stelle vertrat in Liebe, Sorge und Demuth gegen Deinen Freund, als er ferne von Dir unter den Gefahren der Fremde traurige Jahre verlebte, und sie wird mich lieben und glücklich seyn lassen in Euerem Glücke.

Niemals! niemals! — rief er — O, zeige mir kein Bild des Himmels, mir! der die Hölle im Herzen trägt. Was kannst Du verlangen, Ina! bist Du nicht selbst gestohlen, weil andere Bande den Mann Deines Herzens fesselten?

Er hatte mich betrogen! — entgegnete sie — mich und sie, der er vor seinem Gotte Liebe schwur, als ich seiner mit der Sehnsucht der Braut harrete und, den Verrath nicht ahnend, die Stunden zählte, die ihn in meine Arme führen sollten. Durch das Frohlocken seiner Diener erfuhr ich mein Geschick; ich glaubte es nicht, ich wollte ihn sehen und es gelang mir; unbemerkt drängte ich mich in das Gewühl eines Festes; das Lächeln des Glücks auf den Lippen neigte er sich zu der schönen Feindin meines geträumten Himmels, und ich floh die Glücklichen, damit der Vorwurf nie zu versöhnender Schuld ein Leben nicht vergifte, das mir noch allzu theuer war. Ich will ja Dein Weib nicht seyn, Fedor! eine Freundin, eine Schwester kannst Du ja besitzen, die Dir in's Schlachtgewühl folgt, mit Dir den Tod sucht, Balsam für Deine Wunden und Thränen für Deinen Kummer hat.

Er sprang auf und heftete schmerzvoll und bewundernd zugleich seine Blicke auf sie. Ina, Ina! — rief er — Engel der Unschuld und Liebe! fremd in der Welt wie die Bewohner des Himmels! o, laß mich fliehen, daß der Schleier seliger Täuschung nicht von Deinen Augen sinke. Hörst Du, wie schon entfernte Donner über die Berge rollen? Es sind die Boten, die mich von hinnen rufen; eine Schlacht steht uns bevor; wenn sie geschlagen ist und ich lebe noch, sehen wir uns wieder.

Fedor! — schrie sie auf und strebte, ihn festzuhalten, aber er hörte nichts mehr als den Ruf der Ehre und des Todes und nur der Hufschlag seines Rosses tönte noch einige Augenblicke auf dem Felsenboden, während die Stimmen des Geschüzes lauter und lauter das Verderben herbeiriefen und der anbrechende Morgen unter einem Nebelschleier aufging, als wollte er nicht das Blut auf den Fluren seines geliebtesten Bodens sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n V e n u s .

Freundlich bist Du im Frühroth, der Vöte des werdenden Morgens,
Und wenn die Sonne versinkt, zeigst Du die kommende Nacht;
Also die Hoffnung: sie zeigt freundlich den Morgen des Lebens,
Und dem ermüdeten Greis ebenfalls freundlich das — Grab.

R. Blum.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Werden aber künftigen Winter Concerte wieder zu Stande kommen, wenn keine Aussicht ist, sie durch einige gute Operndarstellungen belebt zu sehen? Seit die Virtuosität ein Gemeingut geworden, welches Künstler mit Dilettanten und Erwachsene mit Kindern theilen, seit in jedem Hause eine Nachtigallkehle privatim trillert und zierliche Finger mit feiltänzerischer Leichtigkeit und Berwegenheit über die Tasten laufen, sind die Concerte — uninteressant und langweilig geworden. Virtuosität und Bravour will die heutige, nur nach außen strebende nervöse Welt, die hat sie aber bis zur Ueberreizung und Ueberfüllung zu Hause, — und Beethoven, Händel, Bach u. s. w. sind ja altmodisch und lächerlich! — Wodurch wird und kann man hier wieder Abonnenten locken? Das in Herrn Küstner's Surrogat-Veranstaltungen gesetzte und gerechtfertigte Vertrauen hatte das Abonnement dieses Winters ansehnlich vermehrt. Mit dem Aufhören seiner unermüdblichen Thätigkeit hört die Garantie auf. Wird daher nicht Entschiedenes versprochen und Officielles gegeben, daß wir mehr als nur Concerte künftigen Winter haben sollen, — so dürfte das Abonnement sehr dürftig ausfallen, es nur aus einem oder dem andern wahren Musikfreunde bestehen, aus einigen aus Langeweile Verzweifelnden, mehren Rücksichtnehmenden und recht vielen Freibillets! Diese hätten schon Noth gethan bei einer zweiten Vorstellung des „Fra Diavolo“, um das Haus zu füllen. Er war schon von Herrn Küstner zur Aufführung bestimmt, und ist zum Besten des Chors schon ein Mal gegeben worden. Hr. Niefer von Mannheim erwarb sich damals durch sein schönes Spiel und musikalisch wie dramatisch gewandten Gesang großen Beifall und Hervorruf. Auch unserm jungen talentvollen Bariton Hoffmann erzeigte man diese Ehre. Er gab den Lord mit trockener Komik und Consequenz. Sonst schien man nicht sehr zufrieden mit der Compilation der Musik und Aufführung. Vor der zweiten Aufführung des „Fra Diavolo“ kreuzte sich daher das fromme Publikum, sprach

God dam! und kam nicht. Vielleicht wußte es auch schon, daß Hr. Schmezer ein gar zu ehrlicher Spitzbube sey, kein so verführerischer Fra Diavolo als Hr. Niefer. In Kraft, Frische und Schönheit der Stimme besiegte zwar der Jünger den Meister, aber in der Anmuth und Gewandtheit der Erscheinung, des dramatischen Vortrags und Spiels siegte dieser über jenen — wenigstens in den Augen der Damen, welchen Talent und Anstand eines schönen Cavaliere servierte heut zu Tage über Alles geht. Mit der zweiten Vorstellung hatte man indessen Ursache zufrieden zu seyn. Dem. Blumauer hatte sich wieder von ihrem langen Krankseyn erholt, welches ihr die ihrem Talente gebührende Anerkennung bisher entzogen hatte, und erhielt für ihren netten schulgerechten Gesang den gewohnten Beifall als Zerline. Hr. Schmitt, dessen Spiel, Gesang und Declamation das erste Mal in den Watten der Uniform untergegangen war, hob sich wieder. Hr. Hoffmann war noch treffender, lakonisch-komischer, englischer als das erste Mal. Eine nochmalige Vorstellung des „Fra Diavolo“ gewinnt ihm vielleicht wieder mehr Freunde, obgleich es hart ist, unbedeutendere Opern und Wiederholungen stets mit den vollen Eingangpreisen ohne Abonnement bezahlen zu müssen.

Die noch im Abonnement stattgefundenen Aufführung: „Joseph in Aegypten“, leistete mehr als man erwartete. — Herr Schmitt mußte Herrn Schmezer zu ersetzen suchen. In der „Stummen“ als Alfonso „so so“ und in dem „Fra Diavolo“ als Lorenzo, weniger als „so so“ — war man überrascht, nicht allein den gewohnten Wohlklang und die Deutlichkeit seiner schönen Stimme zu hören, sondern auch erwachendes Feuer, Nachdruck und Ausdruck. In der Declamation war öfter ein richtiges Gefühl erkennbar und in dem Ganzen eine gewisse Besonnenheit, Bemühung und Haltung. Er verdiente die freundliche Aufmunterung, welche ihm ward. Es ist zu wünschen, daß sie Fleiß und Ausdauer immer mehr bei ihm aufrege, und daß er in die Nähe von einsichtsvollen Männern kommen möge, welchen er gern Einfluß auf seine Bildung gestattet. Hr. Döring, Dem. Blumauer, Hr. Neukäufler und das Chor wirkten so lobenswerth wie früher.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 102 der Abendzeitung d. J. wird von einem Correspondenten aus Leipzig behauptet, Hans Norman sey mein eigener Pseudo-Name und das Werk: „Oesterreich wie es ist“, von mir verfaßt. Zur Berichtigung dieser Angabe lasse ich hier eine der Redaction der „Austria“ eingesandte Erklärung folgen und stelle — abgesehen von dem Irrthume — die Frage dem öffentlichen Urtheile anheim: ob wohl ein Schriftsteller rechtlich befugt seyn könne, eine Pseudonymität zu enthüllen, ehe der Autor, der sich einer solchen bediente, zu seinem wahren Namen sich öffentlich bekannt hat.

Leipzig, den 8. Mai 1833.

D. A. J. Groß-Hoffinger.

Erklärung.

Einem allgemein verbreiteten Irrthume zu begegnen, durch welchen meine Person mit einer andern mir befreundeten Person verwechselt wird, erkläre ich hiermit, daß ich unter keinem andern Namen existire als dem unterzeichneten.

Hans Norman.